**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Locarnesische Schlendertage
**Autor:** Hintermeister, Hermann
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573383

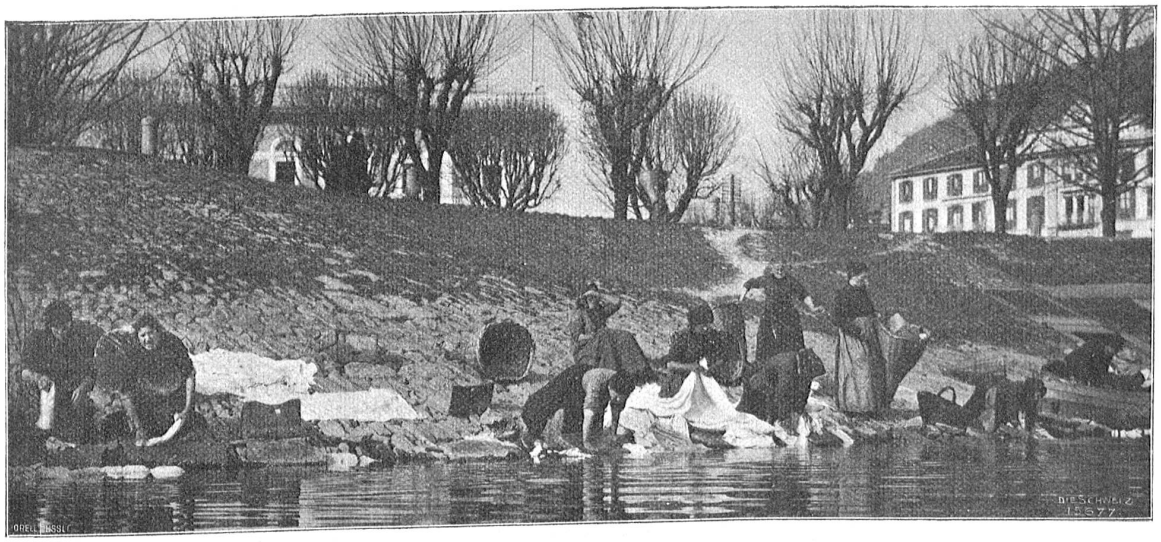
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



Wäscherinnen im Hafen von Locarno.

# Locarnesische Schlendertage.

Nachdruck verboten.

Mit zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Fratelli Büchi, Locarno, und Kohlenzeichnungen von Hermann Hintermeister, Zürich.

Es war doch schön von den alten Eidgenossen, daß sie in der raufluſtigsten Zeit der Schweizergeschichte ihrem überströmenden Kraftbewußtsein gerade in der Richtung nach Süden Luft gemacht haben. Wir verdanken dieser kraftvollen Politik den Besitz der ennetbirgischen Schweiz, das Miteigentum an den oberitalienischen Seen und am italischen Himmel. Die Schweiz ohne Tessin — das denke sich aus, wer kann! Das Tessin ist die sonnige Veranda am Schweizerhaus; dorthin flüchten wir uns, wenn es im Norden zu früh Winter oder zu spät Frühling werden will, wenn wir der Influenza aus dem Wege gehen wollen oder einen hartnäckigen Katarrh lossein möchten. Und seit die Gotthardbahn fährt und uns mit ihren raschen, schönen Zügen in ein paar Stunden aus dem nordischen Winter in südlichen Sonnenschein und Blütenduft hinunterträgt, sind wir den Männern doppelt dankbar, die im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert so energisch Schweizergeschichte getrieben und die Grenzen der Schweiz bis hinab an den Rand der Lombardei vorgerückt haben.

Wenn wir Nordschweizer im Frühjahr oder im Herbst ins Tessin hinunterfahren, um uns dort ein sonniges Plätzchen zu suchen, so stehen wir jedesmal vor der Wahl: Lugano oder Locarno? Menschen, die überall vergleichen müssen, haben die beiden Städte, ihre Vorzüge und Nachteile säuberlich abgewogen, und das Urteil lautet im allgemeinen: Lugano lebhafter, Locarno milder. Und das dürfte richtig sein. Wer aber auch die landschaftlichen Schönheiten auf die Wagschale legen wollte, der müßte auf Widerspruch rechnen, ob er dann Lugano oder Locarno die Palme zuerkennen würde. Ich kenne einen Maler, der Lugano über alles in der Welt stellt, und ich kenne einen andern, der nur für Locarno schwärmt. Wenn aber nicht einmal die Maler, diese Feinschmecker des Naturgenusses, sich einigen können, dann wollen wir andern das Vergleichen bleiben lassen und uns freuen, daß wir unter zwei prächtigen Erdenwinkeln die Wahl haben.

Als ich im letzten Frühjahr durch den Gotthard fuhr, da hatte ich die Absicht, nur ein paar Tage in Locarno zu lagern. Es sind aber zwei Wochen daraus geworden. So fest weiß das kleine stille Städtchen auch den gesunden Menschen zu fesseln, den leichtfüßigen Touristen, der nicht vom Arzt an den Lago Maggiore geschickt worden ist. In Locarno selbst ist ja allerdings die notwendigste Merkwürdigkeitenschau, die ein gut erzogener Tourist absolvieren muß, bald erledigt. Man läßt sich von der sensationellen Pflanzenpracht der Gärten verblüffen, prägt sich die harmonische Schönheit der Aussicht auf den See ein, schaut das trotzige Castello, den alten Landvogtssitz, an, guckt in die Kirchen hinein und studiert unter den Arkaden und in den Nebengäßchen voll Salamiduft und Zoccoligeklapper das italienische Volksleben. Den ganzen Zauber der locarnesischen Landschaft lernt aber nur der kennen, der frohen Sinnes auszieht in die Höhe und in die Weite, ins Grüne und ins Blaue hinein, und wenn er dabei auf seinen Fahrten nicht immer dem ausgetretenen Pfad der Rundreisetierchen nachläuft, so kann er Entdeckerfreuden erleben; denn die Natur improvisiert am locarnesischen Gestade in allen Winkeln unüberlegte Wunder und verborgene Herrlichkeiten.

Der erste Gang im Locarnesischen muß der Madonna del Sasso gelten. Da gehe ich mit den Baedekermenschen einig. Man kann es anstellen, wie man will, diese herrliche Burg der Madonna lockt mit packender Gewalt in die Höhe hinauf. Das stimmt doch alles herrlich zusammen: die breite Kirche mit ihrer luftigen Loggia, der Campanile, das Kloster, die felsige Unterlage, die feine Silhouette! Mit kühner Maëstria ist diese ganze Klosterburg auf den Felsgrat zwischen die beiden Schluchten hinaufgestellt worden, mit ungeheuerm Aufwand an Arbeit und Geduld hat da der Wunderglauben Steine zusammengetragen und ein Sanktuarium geschaffen, das im ganzen kirchen- und klosterreichen Oberitalien seinesgleichen nicht hat. Natur und Menschenhand haben in unvergleichlicher Harmonie zusammengearbeitet, und prächtig ist in das landschaftlich-architektonisch Großartige das liebliche Kleine hineingeschmuggelt, die Stationchen am Weg, die winzigen Terrassen, auf denen sich der Mönch seinen Wein und seine Polenta baut, die Kastanien ringsum und die Riesen-Rosetten der mächtigen Agaven am sonnendurchglühten Gestein! Als ich den Weg zur Madonna hinaufschritt, tönten unten in der Schlucht zur Rechten die Sprengschüsse, sie bauen eine unnötige Drahtseilbahn zur Madonna del Sasso! Die moderne Zeit macht den Menschen sogar das Beten und das Büßen leicht. Bei der Madonna del Sasso aber kommt, man weiß es, nicht bloß der kirchlich devote Mensch, sondern auch der Kunstfreund und der Naturschwärmer zu seinem Recht. Antonio Ciseris stimmungsgewaltige „Grablegung", dieses herrlichste Kirchenbild der Schweiz in seiner leuchtenden Farbenpracht, nimmt immer wieder gefangen, so oft man zur Madonna kommt; das ist ein Schatz, der für sich allein schon der locarnesischen Wallfahrtskirche ihren Ruhm sichert für alle Zeiten. Da nimmt man die Votivtäfelchen, die zu Hunderten in der Kirche hängen, gern in den Kauf. Der Naturfreund aber wird mit Entzücken hinaustreten auf die

offene Loggia und hinausschauen in das schöne, sonnige Land. Es ist eine italienische Landschaft großen Stils, was man dort zu seinen Füßen hat: unten die Stadt und das villenbetupfte Gestade von Muralto, der blaue See mit den blanken Dörfern ringsum, Magadino, Gordola, Vira, Ascona, Brissago — die letzten Häuser des Schweizerlandes; links die weite, dampfende Tessinebene bis zum Monte Cenere und den fernen Kastellen von Bellenz; zur Rechten das Gegenstück dazu, die Saleggi, das staudenbestandene, weit in den See hineingreifende Anschwemmungsland der tollen Maggia; das ganze große Bild aber ist umstellt von einem mächtigen Bergrahmen, der am Camoghè beginnt und unten bei Pino mit der Felsennase des Monte Cadria effektvoll abschließt.

Niemand wird abstreiten können, daß das Maggiadelta einen Mißton in die sonst so geschlossene Harmonie des locarnesischen Landschaftsbildes hineinbringt. Dieses weit in den See hineingreifende Geschiebeland ist nicht schön, wenigstens heute nicht. Es kann es vielleicht einmal werden, wenn das Delta kultiviert, bewaldet oder überbaut ist. Locarno hat da Platz für einen gewaltigen Stadtpark und für eine weite Ausdehnung des Bauplanes. Die Anfänge sind da, und die Straßenzüge strecken sich schon weit hinaus und weisen den Bauspekulanten den Weg.

Wenige Schritte über der Madonna del Sasso führt ein Bergsträßlein rechts hinaus durch die Dörfchen Orselina und Brione nach Contra. Das ist Locarnos Höhenweg, eine Promenade, die ihresgleichen sucht. Da ist ein jeder Schritt genußreich und noch genußreicher das Stehenbleiben und Schauen. Zur Rechten sieht man fortwährend in das dampfende Tessindelta hinab und zu den grünen Hängen des Gambarogno und Monte Cenere hinüber; auch den See verliert man nicht aus den Augen. An dem sonnendurchbratenen Hang aber führt das Sträßlein durch üppig wuchernde Vegetation, die warme flimmernde Luft ist voll Insektengesumm und Schmetterlingsgegaukel, und auf den Mauersteinen am Weg treiben langgeschwänzte Eidechsen ihren Mummenschanz. Wer Freude an der Jagd hat, der kann den Vipern nachstellen, die zischend über die Straße huschen, und den garstigen Skorpionen, die im Laube rascheln und mit hochgebogenem Schwanz feige auskneifen, wenn man ihnen zu Leibe gehen will. Drei kleine Dörfer liegen an dieser Bergstraße, Orselina, Brione und Contra, heute stille, stocktessinische Nester; aber es wird nicht mehr lange gehen, bis diese Dörfer in den Rayon der locarnesischen „Fremdenindustrie" einbezogen sein werden. Orselina hat schon sein Kurhaus, in Brione hängen bereits Täfelchen mit „Zimmer zu vermieten", und im Dorfwirtschäftchen zur Post in Contra steht neben dem landesüblichen «Si vende vino, birra ed altri generi» die englische Aufschrift «Wine and beer» an der Wand.

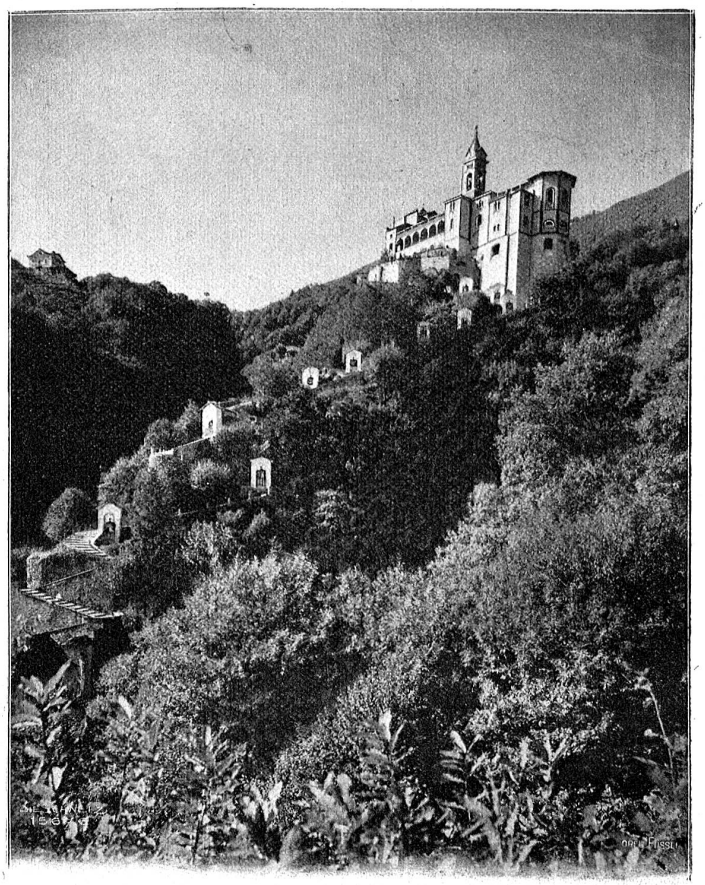
Bei Contra biegt der Weg um und führt im rechten Winkel ins Verzascatal hinein. Die Tessiner sind die übermütigsten Straßen- und Brückenbauer der Welt, und wenn das Wort: „An ihren Straßen sollt ihr sie erkennen!" seine Richtigkeit hat, so kann man von den ennetbirgischen Eidgenossen nur die allerbeste Meinung bekommen. Die Straße von Contra nach dem Verzascadorfe Mergoscia ist ungemein kühn in den steilen Felshang hineingekerbt, und an wilder Romantik ist auf der Südseite der Alpen kaum etwas Aehnliches zu finden. Die Straße schmiegt sich eng den jähen Felsen an, folgt biegsam den wilden Seitenschluchten, überschreitet verwegen angeklebte Brücken — ich verwunderte mich auf Schritt und Tritt, daß kein Eintrittsgeld verlangt wurde. Den Verzascafluß mit seinem bei Malern so berühmten Grün erblicken wir mehrere hundert Meter tief, oft fast senkrecht unter uns; auf der andern Talseite führt als langer, weißer Faden die Poststraße von Gordola in das Tal hinein. Die Bergstaffage der Gegend bildet die kecke Pyramide des Poncione di Vogorno, die Ende Mai noch tief hinunter weiß überzuckert war. Mergoscia, das man von Contra aus in einer Stunde erreicht, ist ein großes Dorf, das wie mit der Maurerkelle an den Berghang hingeworfen ist; aber es ist mehr nach Appenzellerart, denn nach Tessiner Manier gebaut: die Häuser stehen nicht eng zusammengeschachtelt beieinander, sondern in weitläufiger Planlosigkeit zerstreut an dem Abhang. Am Eingang des Dorfes hört die Straße auf. Ein neues Wirtshaus und eine alte Kirche stehen da einträchtig beisammen. Während sie mir in der Osteria ein Mittagsmahl herrichteten, schaute ich mir die armselige Dorfkirche an. Ihre einzigen Merkwürdigkeiten sind die Grabsteine und Gedenktafeln. Ein Grabdenkmal ist einem Giacomo Bulotti gewidmet, der 1887 in San Francisco dreißigjährig gestorben ist und der seiner Heimatgemeinde Mergoscia dreißigtausend Franken vermacht hat; ein anderes trägt den Namen eines Giacomo Capella, der in Australien und Kalifornien „sein Glück versucht hat". Zahlreiche weitere Steine geben ähnliche Kunde. Ueber dem Zifferblatt des Kirchturms aber sind eine schweizerische und eine amerikanische Flagge gemalt. Mergoscia schickt, wie das ganze tessinische Bergland, seine Söhne in die weite Welt, weil der karge Boden der Heimat seine Söhne nicht ernähren kann, und Kalifornien und Australien sind die Weltstriche, welche die Bewohner des Verzascatales von jeher am meisten angezogen haben.

Abwechslung tut wohl, und wenn man einen Tag im engen Verzascatal zugebracht hat, so kehrt man wieder gerne zurück an den offenen See und seine sonnige Weite. So wanderte ich tags darauf über die Maggiabrücke nach Ascona und dem See entlang hinunter nach dem zigarrenberühmten Brissago. Auch hier findet man Schönes und Interessantes bei jedem Schritt. Schon Ascona ladet zum Rasten ein. Das kleine Städtchen, das früher mit Locarno rivalisiert hat,

**Schloß Locarno.** Nach Kohlenzeichnung von Hermann Hintermeister, Zürich.

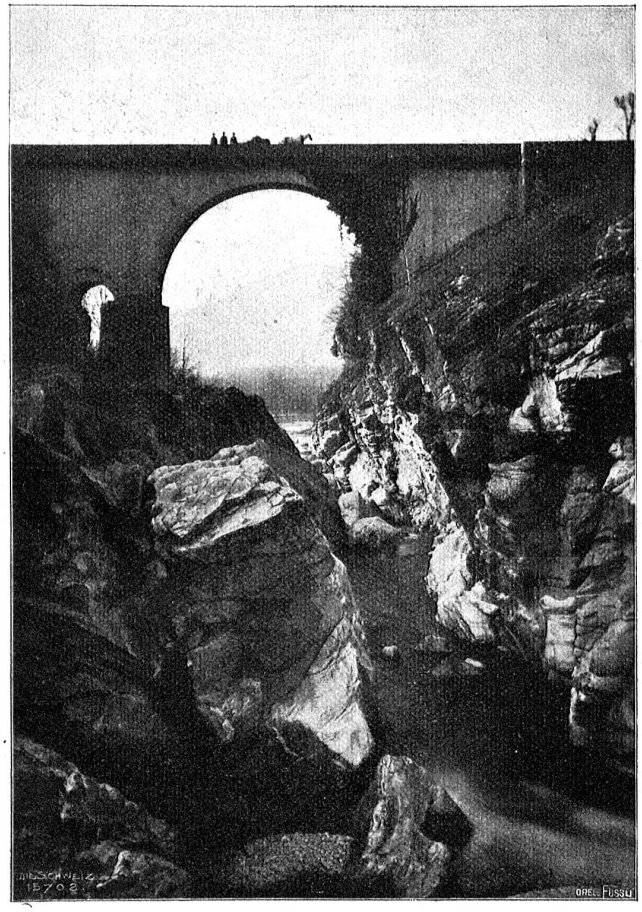
ist ein echt italienischer Ort mit einem ungemein holprigen Pflaster, einer stimmungsvollen Piazzetta, einem kleinen Hafen, einem von keinem Geringern als Carlo Borromeo gegründeten Priesterseminar und einem in der Kunstgeschichte berühmten Patrizierhaus, der Casa Borrani, deren Fassade Rahn als die schönste Hausfront auf Schweizerboden bezeichnet hat. Alles übrige steht im Baedeker.

Das Interessanteste aber, was das heutige Ascona zu bieten hat, ist seine Kolonie von „Naturmenschen". Man begegnet vereinzelten Exemplaren dieser Sonderlinge oft in Locarno, wo sie in ihren Leinenkaftanen, den nackten Beinen, den verzeichneten Christusköpfen mit wildwuchernden Künstlermähnen eine aufsehenerregende Merkwürdigkeit für die Fremdenwelt bilden; in Ascona aber sind diese seltsamen Menschen auf Schritt und Tritt zu sehen, und die einheimische Bevölkerung nimmt von ihnen kaum mehr Notiz. Ich habe mir Mühe gegeben, über diese eigentümliche Kolonie kompetenten Aufschluß zu erhalten, und Folgendes in Erfahrung gebracht. Vor etlichen Jahren hat sich ein Häuflein von deutschen Vegetariern auf dem „Monte Verità", einem bewaldeten Hochplateau in der Nähe von Locarno, angesiedelt. Es war ursprünglich eine ethisch-sozial-vegetarisch-kommunistische Siedlung, die dann nach und nach ihren sozial-ethischen Grundsätzen etwas untreu geworden ist und sich zum Sanatorium für Vegetarianer ausgewachsen hat, das heute von einem Herrn Oedenkowen geleitet wird. Herr Oedenkowen sei ein hochgebildeter, geistig sehr bedeutender Mann, seine Frau eine hervorragende, musikbegabte Künstlerin. Das Sanatorium auf dem Monte Verità hat seinen kommunistischen Anstrich mit dem idealen Zusammenleben und einer fünfstündigen Arbeitszeit nicht lange aufrecht erhalten können, weil eben selbst die gescheitesten und genügsamsten Menschen ohne Vermögen und ohne geldbringenden Erwerb nicht zu leben vermögen. So hat denn die Kolonie auf dem Monte Verità nach und nach kapitalistische Allüren angenommen. Es ist heute ein Sanatorium wie jedes andere, die Hausordnung ist freier; jeder, der seinen Pensionspreis bezahlt, wird aufgenommen, ja, die Kurgäste erhalten sogar, wenn sie's wünschen, einmal in der Woche Fleisch. Diese Systemänderung hat zur Folge gehabt, daß eine Anzahl von Fanatikern, empört über den Verrat an der guten Sache, dem Monte Verità den Rücken gekehrt haben. Diese Sezessionisten, die heute weit zahlreicher sind als die Insassen des Vegetarianer-Sanatoriums, haben sich einzeln in der Umgebung von Ascona, Ronco und Orselina angesiedelt; sie erwarben sich um wenig Geld die halbzerfallenen Hütten und Ruinen, die im Tessin so zahlreich sind, richteten diese primitiven Behausungen mit ein paar Brettern und Baumästen wohnlich ein und führen nun bei Pflanzenkost und Sonnenbädern ein abenteuerliches Einsiedlerleben. Diese Sezessionisten sind aber unter sich wieder nichts weniger als einig; jeder scheint seine eigene Theorie zu haben und setzt sie auf seine eigene Art in Praxis um. Einige liebäugeln offen mit dem Anarchismus, andere treiben ihren vegetarischen Fanatismus soweit, daß sie nur Pflanzen essen, die in die Höhe wachsen, und z. B. Kartoffeln, Rüben 2c. scharf verpönen; wieder andere ergeben sich dem fröhlichen Trunke und singen in den Pinten von Ascona mit den italienischen Arbeitern das Caserio-Lied. Der Grundton der Theorie aber lautet für alle: „Zur Natur zurück!" „Die Natur verstehen ist alles," sagen sie; „das gibt allein Friede, und wenn dieser erreicht ist, sieht man auf alles andere überlegen herab. Sich ausleben, sich an die Natur verlieren, in ihr sich wiederfinden, das schafft Freude und gibt dem Leben Halt und Wert ..." Es gibt seltsame Typen in dieser Sonderlingskolonie, gebildete Menschen, die es mit ihrer Theorie furchtbar ernst nehmen, und exzentrische Käuze, die wohl auch ein wenig Komödie spielen. Die drolligste Figur sei die „wilde Lotte", eine Berliner Beamtentochter, die bei Ronco in einer Ruine das abenteuerlichste Zigeunerdasein führt. Als bedeutendste Persönlichkeiten der Kolonie wurden mir ein ehemaliger deutscher Offizier und seine musikalisch hochbegabte Gattin bezeichnet. Es werden köstliche Anekdoten erzählt über die starre Konsequenz, mit der dieses hochgebildete Ehepaar seine Ideen in die Praxis umsetzt. Alles, was sie irgendwie selbst schaffen können, kaufen sie nicht bei Handwerkern oder Kaufleuten; wo sie aber kaufen müssen, da treiben sie Tauschhandel und zahlen die Krämer mit selbstgebauten Früchten. Ja, als die Frau einmal einen Zahnarzt in Locarno konsultieren mußte, da honorierte sie mit dem Vortrag einiger Lieder! Und man ist in Locarno liebenswürdig genug, sich auf solch originelle Art bezahlen zu lassen. Die freie Ehe ist in der Kolonie von Ascona stark verbreitet; diese Ehen seien aber ohne Ausnahme kinderlos. Die Gemeindebehörden und die tessinische Regierung haben in sehr weitherziger Weise die „Naturmenschen" bis jetzt in ihrem Tun und Treiben nicht gestört.



**Madonna del Sasso,** Wallfahrtskirche ob Locarno.

Einen schönen Fleck Erde hat sich die Kolonie der Naturmenschen für ihren vegetarisch-ethischen Mummenschanz ohne Zweifel ausgesucht. Der Uferstrich von Ascona nach Brissago hinab ist eine der schönsten Gegenden des Tessins, und eine Wanderung auf dieser herrlichen Uferstraße hinterläßt die schönsten Erinnerungen. Wer etwas Phantasie mitbringt, der kann sich ganz gut an die berühmte Corniche der Riviera hinabdenken; aber etwas Phantasie gehört immerhin dazu. Die Straße zieht sich in beträchtlicher Höhe über dem See ziemlich eben dahin; rechts schwingen sich die Felshänge schroff und steil zu den Ausläufern des Monte Ghiridone empor, der die ganze Landschaft beherrscht; zur Linken aber hat man fortwährend freien Ausblick auf den See und auf das jenseitige Gestade, wo die Eisenbahnzüge der Gotthardbahn gleich Kinderzeug aus der Weihnachtsschachtel durchs Grüne surren und bald da, bald dort in einem schwarzen Mausloch verschwinden. In den felsigen Hängen aber wuchert's in wilder Ueppigkeit; Goldregen überdeckt die Felsen in landschaftbildender Pracht, Kirsch-



Der Ponte Brolla im Maggiatal.

lorbeer glänzt am Weg, wilde Feigen wachsen in den Ritzen, und in gewaltigen Rosetten dekorieren die Agaven den Hang. Geradezu sensationell aber treibt es dann die Natur in Brissago; die Gärten von Brissago übertrumpfen alles, was man im Tessin zu sehen bekommt, die überfeinerten Parkanlagen der Hotels von Locarno und Lugano natürlich ausgenommen. Das Verblüffende in der Pflanzenpracht Brissagos liegt eben darin, daß hier die Natur ohne die Kunst des Gärtners die größten Wunder zustandebringt — Palmen stehen in Kartoffeläckern und Magnolien in Krautgärten; es kommt einem vor, als ob die Natur an diesem glücklichen Gestade übermütig geworden und emanzipiert der menschlichen Gartenkunst Hohn sprechen wolle.

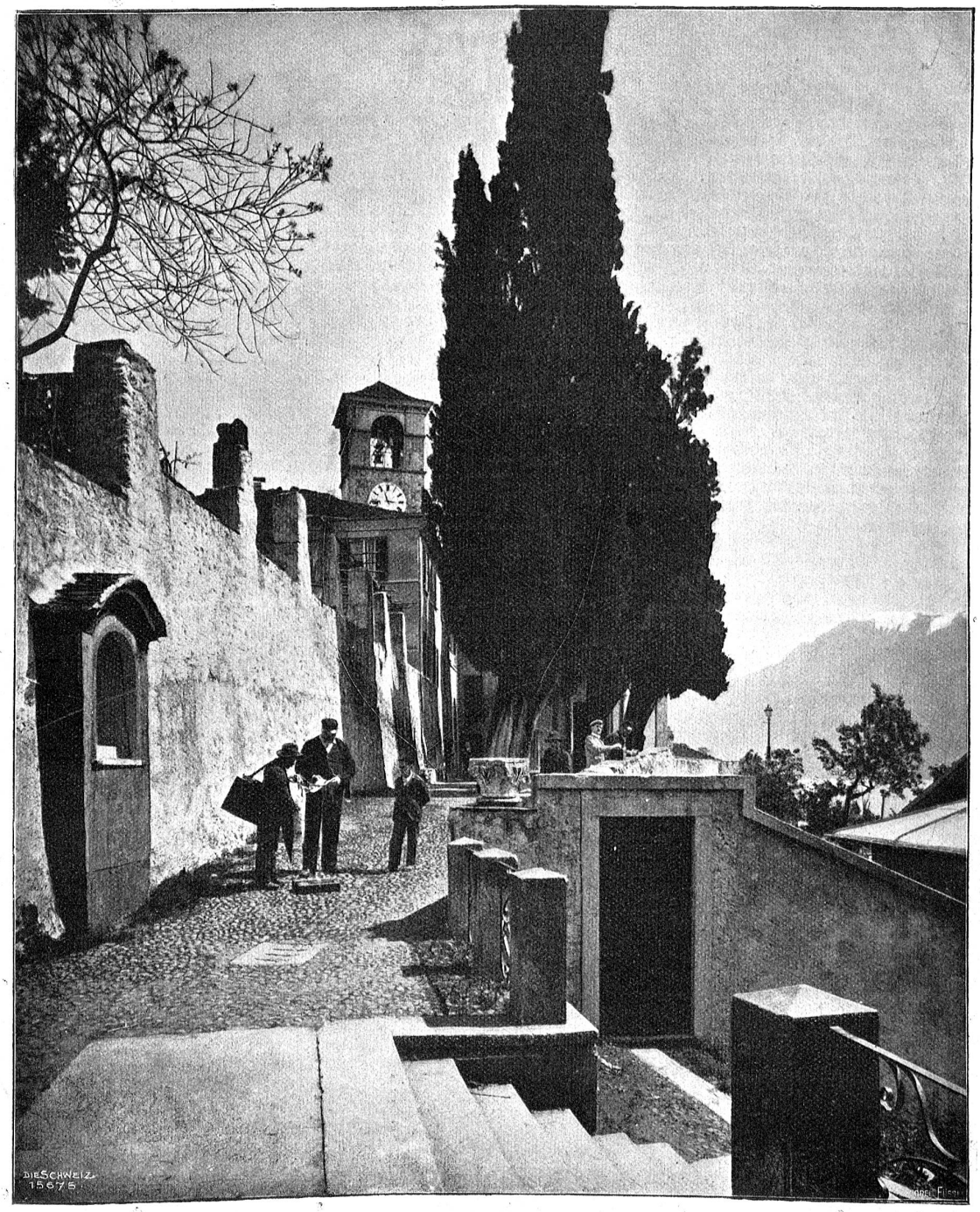
Brissago selbst ist ein stattlicher Ort von städtischem Anstrich. Von der Hauptstraße aus ziehen sich Fußsteige und Treppen hinunter zum See, zur Kirche mit den gewaltigen, aber etwas altersschwach gewordenen Zypressen und zum kleinen Hafen, der ein ungemein stimmungsvolles Marine-Idyll darstellt mit allem nötigen Inventar an schwarzen Kähnen, Fischernetzen und halbnackten Rangen mit braunen Beinen. Eine Schmugglergeschichte könnte da ihren Anfang haben. Nahe dabei hat sich ein „Hôtel de la Myrte" aufgetan; weiter draußen bauen sie eine große Fremdenkaserne, die im Frühjahr als „Grand Hôtel Brissago" eröffnet werden soll. Warum auch nicht? Am Berghange hinter dem Dorf aber stehen mehrere Villen mit prächtigen Gärten; sie werden sich wohl bald mehren und Brissago zu einem guten Rufe als Fremdenort verhelfen. Bisher stützte sich Brissagos Ruf auf die populäre Zigarre, den langen schwarzen Glimmstengel mit dem Strohhalm mitten durch. Diese Zigarre hat Brissago berühmt gemacht in helvetischen Landen, und sie verdient ihren Ruhm; denn sie ist ein eminent demokratisches und republikanisches Kraut, die eigentliche schweizerische Nationalzigarre, die der Bundespräsident und der ärmste Teufel in gleicher Qualität rauchen. Die große Tabakfabrik, die über fünfhundert Arbeiter beschäftigt, steht draußen vor dem Dorfe am See, und ihre Firmatafel „Manufattura internazionale di tabacchi" schaut gegen die nahe italienische Grenze hin, wie eine übermütige Herausforderung. Der Tabak- und Zigarrenschmuggel ist früher von Brissago aus, allerdings mehr von Italienern als von Tessinern, schwunghaft betrieben worden; die „Torpedini", die unten bei Canobbio ankern und die zur Nachtzeit mit ihren Scheinwerfern die Seefläche taghell beleuchten, haben indes dem Schmugglergeschäft schweren Eintrag getan. Die Zigarrenfabrik Brissago aber zahlt ihren glücklichen Aktionären doch Jahr für Jahr ihre zwanzig Prozentchen Dividende.

Eine halbe Stunde weiter unten ist die Grenze. Die letzten Häuser sind fast alles Kramläden, wo „Sigari, tabacchi e cioccolato" verkauft werden. Es wird offenbar in dieser Gegend ungemein viel geraucht und Schokolade gegessen. Der Grenzstein steht mitten auf der Brücke, die den Ausgang des wilden Val Mara überspannt. Es ist ein romantischer Fleck, diese Grenzmark am Lago maggiore, mit einem reizenden Blick nach dem nahen italienischen Städtchen Canobbio hinab und drüber hinaus in eine duftige Bläue, die uns das alte Traumland germanischer Hochzeitspärchen, die borromäischen Inseln, verhüllt.

Ein paar Tage später wanderte ich in aller Herrgottsfrühe wieder zur Stadt hinaus über Solduno nach dem Ponte Brolla. Das Val Onsernone, das Tal der Strohflechter, war das Tagesziel. Die Straße von Locarno nach dem Ponte Brolla wimmelte von fleißigem Tschinggenvolk; es wird eine elektrische Bahn in die Valle Maggia gebaut. Der tessinische Staat ist, seitdem die wilden Parteikämpfe etwas verraucht sind und ein fortschrittliches Regiment den Kanton verwaltet, ein rühriges und unternehmendes Gemeinwesen geworden, das vor allem auch darauf bedacht ist, die weltverlorenen Bergtäler zu erschließen. Die Maggiatalbahn, die unter starker Staatsbeteiligung gebaut wird, soll bis Bignasco geführt werden; eine weitere Linie von Locarno durchs Centovalli nach Domodossola ist projektiert. Ponte Brolla war vor einigen Jahren noch ein stiller Winkel voll einsamer Romantik, der nur durch die Posten in die Täler und einzelne Touristen, die den kühnen Brückenbau über dem tiefen brodelnden Felsenkessel anstaunten, belebt war; heute steht eine elektrische Kraftanlage da, und wenn einmal die Bahnen gebaut sind, so wird Ponte Brolla zu einem lauten Zentralpunkte beweglichen Verkehrs werden; denn hier trifft der Verkehr aus drei Talschaften zusammen.

Mit fröhlichem Peitschenknallen fuhr die Post durch die enge Talsperre ins Maggiatal hinein. Ich zog fürbaß über die kühne Brücke links hinüber in die grüne Kastanienlandschaft, welche die Tessiner „Pedemonte" nennen. Das war Sandreuters Revier, und man hat vor einigen Jahren fast an jeder schweizerischen Kunstausstellung eine Sandreutersche Landschaft aus dem tessinischen Piemont sehen können. Drei kleine Dörfer liegen am Weg, Tegna, Verscio und Cavigliano; die Tessiner behaupten, daß in diesen Dörfern ein besseres Italienisch mit toscanischen Anklängen gesprochen werde. Das kommt daher, weil die Männer des Pedemonte mit Vorliebe in die Toscana auswandern, wo sie «havallo» und «hombinazione» sprechen lernen und mit dem feinen Akzent der toscanischen Sprechweise vertraut werden. In Cavigliano zweigt sich die neue Straße ins Centovalli, ins „Tal der hundert Täler" ab, und wunderbar plaziert schaut vom Taleingang das hochgelegene Intragna herüber. Das Dorf liegt in einer der schönsten Kastanienlandschaften des Tessins; es rühmt sich überdies, die Heimat Gambettas, des französischen Staatsmannes, zu sein und den höchsten Kirchturm im Tessin zu haben. Dieser Capanil, der hoch und schlank im Grün drin steht wie eine englische Miß, gehört zu den drei tessinischen Merkwürdigkeiten; die beiden andern sind die Brücke über den Luganersee bei Melide und — der Hunger im Onsernonetal.

Die Straße ins Onsernonetal setzt gleich nach Cavigliano kräftig ein, und bald liegt der berühmte Kirchturm von Intragna tief hinter uns. Das Tal wird eng und schluchtartig und bleibt es bis in den hintersten Talwinkel. Auch hier wieder bewundert




Bei der Kirche von Brissago.

man die tessinische Straßenbaukunst, die in ein einsames Tal mit wenigen kleinen Bergdörfern eine Kunstbaute erstellt hat, die ungeheure Opfer gekostet haben muß. Sie hält sich immer hoch auf der linken Talseite, den Dörfern nach, die alle auf dieser Seite kleben, während die schmale Talsohle und die rechte Talseite vollständig unbewohnt sind. Auressio, Loco, Verzona, Mosogno, Russo, Crana und Comologno heißen die Dörfer, die wie Schwalbennester an der steilen Halde hangen; sie sind öde und verlassen, Männer sind selten zu sehen, sie sind alle weg in der weiten Welt. Zahlreicher begegnen uns Frauen, magere, abgerackerte Gestalten, die mit schweren Bürden Holz oder Heu von den Felswänden auf die Straße hinunterklettern. Es ist wohl nicht ganz richtig, wenn behauptet worden ist, die Strohindustrie habe viel Geld ins Onsernonetal gebracht; die Dörfer machen einen ärmlichen Eindruck, und mit dem Verdienst aus der Strohindustrie scheint es nicht mehr weit her zu sein. Die Strohflechterei wird allzu patriarchalisch betrieben, als daß sie viel Geld abwerfen könnte; die Onsernonerinnen flechten ihre langen Tressen, wo sie gehn und stehn, auf der Straße, beim Kochen, in der Kirche, vielleicht auch auf dem Sterbebett.

Jeden Mittwoch ist Markt in Russo, wo sich die fleißigen Strohflechterinnen ihren Wochenlohn holen — fünfundzwanzig Rappen für hundert Meter Strohgeflecht! Es klingt unglaublich; aber es ist buchstäblich wahr. Früher sei der Verdienst besser gewesen, man habe das Zwanzigfache des jetzigen Preises erhalten.

In Loco, dem Hauptorte des Tales, hielt ich in der „Post" Mittagsrast in sauber getäfelter Stube. An der Wand hängt ein Diplom der „Dritten allgemeinen schweizerischen Ausstellung für Industrie, Kunst, Literatur und Landwirtschaft" in Bern (1857), das verkündet, daß die Gebrüder Schira von Loco die bronzene Medaille „für ausgezeichnet schöne Geflechte, unter denen sich die aus ganzem Stroh gefertigten hervorheben," erhalten haben. Noch ein zweiter denkwürdiger Wandschmuck hängt in dieser Wirtsstube, eine Erinnerungstafel an den Tessiner Revolutionsprozeß vom Jahre 1891 mit den Namen der Angeklagten aus dem liberalen Aufstand vom 11. September, den Namen der Geschworenen in Zürich und der Verteidiger. Aber all diese interessanten Sachen machten mein Frühstück nicht reicher: ich hatte es schlecht getroffen, es war Freitag, und ich durfte mich in der Küche in allen Kasten selbst überzeugen, daß kein Stückchen Fleisch im Hause war.

So wurde mir das Weiterwandern leicht. Gleich hinter Loco nimmt das Tal voralpinen Charakter an; in Mosogno stehen die letzten Reben, und bei Russo, das mit einem roten Kirchturm und einem „Hotel Central" prunkt, öffnet sich ein Blick in den gebirgigen Talhintergrund, aus dem von hohen Terrassen zwei graue Bergnester herabschauen. Ich rückte bis zum Ponte Oscuro vor, der Hauptmerkwürdigkeit des Onsernonetales, die auf begangenern Pfaden ein Glaubensartikel für das Touristenvolk wäre. Die Szenerie ist hier noch bedeutend großartiger als am Ponte Brolla; zwei Flüßchen, die aus engen Seitentälchen herausschäumen, fallen sich brausend in die Arme und fließen dann still und ruhig dahin, als freuten sie sich der wild ersehnten Vereinigung. In diese romantische Felsenlandschaft hinein aber hat die übermütige tessinische Brückenbaukunst den Ponte Oscuro gestellt, eine Doppelbrücke mit mächtigen Pfeilern; da, wo die beiden Brücken in stumpfem Winkel zusammenstoßen, zweigt ein Sträßchen nach Vergeletto ab, über die zweite Brücke geht die Hauptstraße weiter nach Crana. Schaut man aber von der Brücke in die grausige Tiefe, so sieht man im dunkeln Schatten der tiefen Felsenschlucht die Ueberreste der alten Brücke, des eigentlichen Ponte Oscuro. Und nun denke man sich die große Umgebung hinzu, die steilen Berghänge nach drei Seiten, die grelle Verteilung von Licht und Schatten, und man kann sich vorstellen, welch kräftigen Eindruck diese rassige Gegend auf den Beschauer machen muß.

In vorgerückter Nachmittagsstunde wanderte ich wieder talauswärts. Das enge Tal dunkelte langsam ein; unten am See aber lag die Abendsonne golden über dem Gestade, in den Scheiben von Vira und Magadino blitzte es leuchtend auf, der Tamaro hatte sich einen rotfunkelnden Helm umgelegt, und in blanker Abendschönheit schaute das Sanktuarium der Madonna herab auf Stadt und See. Und da dankte ich noch einmal in patriotischem Gedenken den alten Eidgenossen, die in raufluftiger Zeit diesen herrlichen Fleck Schweizererde mit ihrem roten Herzblut dem Mailänder Herzog abgetrotzt haben.

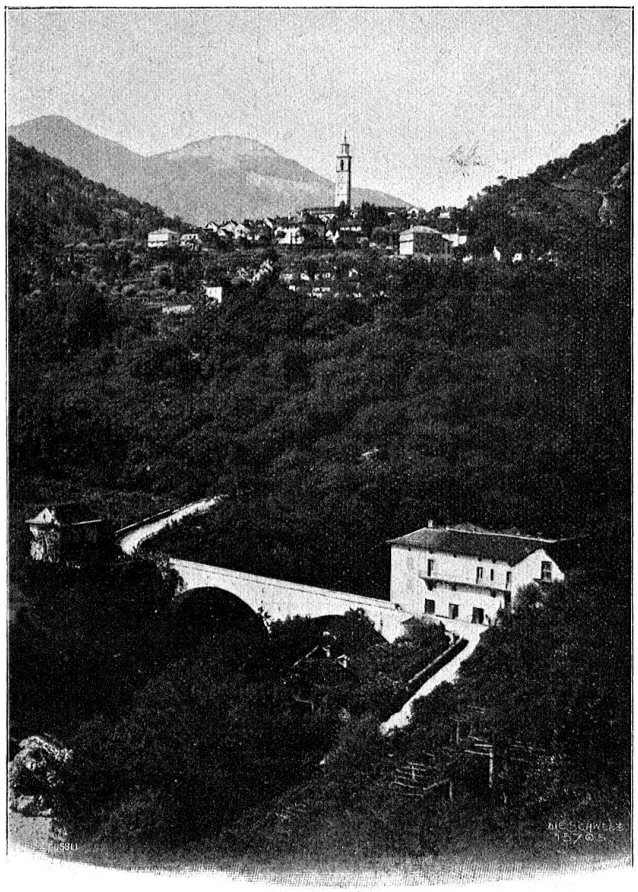
Hans Schmid, Frauenfeld.

# Das Selterfräulein.

Nachdruck verboten.

Humoreske von Lars Dilling, übersetzt von Wilhelm Thal, Berlin.

(Schluß).



**Intragna**, am Zusammenfluß von Melezzo und Onsernone.

Kurz darauf, nachdem Albert den Pavillon verlassen, erschien Tante Dora und Lolla. Fräulein Ahnstedt sah imponierend aus in ihrem alten Seidenkleid und mit dem kolossalen Hut auf ihren falschen Locken. Lolla trug den hellen Reisegang und einen kleinen schwarzen Strohhut, während ein weißer Schleier ihr Gesicht fast ganz verhüllte.

Tante Dora verlangte zwei Gläser Limonade und maß die Selterdame währenddessen von Kopf zu Fuß.

„Sie sind also das vielbesagte Selterfräulein?" sagte sie mit forschendem Blick.

„Soweit mir bekannt, bin ich gar nicht vielbesagt!"

„Ich sehe, Sie tragen schon einen Verlobungsring."

„Ja, den hat mir mein Bräutigam vor einigen Tagen geschenkt."

„Ihr Bräutigam! Die Verlobung ist also öffentlich?"

„Natürlich!"

„Das ist zuviel!"

„Wie beliebt?"

„Sie kennen mich wahrscheinlich nicht?"

„Nein!"

„Mein Name ist Fräulein Ahnstedt!"

„So, so!" meinte die Mamsell gleichgültig.

„Ich bin eine Tante Ihres Bräutigams," sagte das Fräulein und betonte die letzten Worte höhnisch.

„Nein, ist es möglich? Davon hat er mir ja gar nichts gesagt!"

„Nein, das wagte er wohl nicht. Ich gebe nie meine Einwilligung zur Verlobung."

„Ach Gott, dann heiraten wir eben ohne Ihre Einwilligung!"

„Das wagt mein Neffe nie."

„Ach, er ist alt genug, um auf eigenen Beinen zu stehen! Außerdem braucht er jemand zur Erziehung seiner Kinder."

„Kinder! Er hat also Kinder?" rief das Fräulein.

„Gewiß, sechs Stück! Maja, die älteste, ist über zwölf Jahre alt . . ."

„Das ist eine Unmöglichkeit!" rief das Fräulein. „Das ist eine pure Unmöglichkeit! Von wem sprechen Sie eigentlich?"